

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 29. Dezember 1880.

Nr. 610.

## Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir zugleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Ergebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns verlagern können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin in der **Expedition monatlich 50 Pfennige**, mit **Bringerlohn 70 Pfg.**  
**Die Redaktion.**

Berlin, 28. Dezember. Gegen den neuen Brauereiregierungsentwurf, der gegenwärtig dem Bundesrat vorgelegt ist, tritt die Kritik an den Reichstags in London auf. Man hat die Erwartung, daß die entscheidende Abweisung gegen das unpopuläre Gesetz, welche sowohl bei den Verhandlungen seiner Vertreter im hohen Hause, als in zahlreichen Rundgeboten der Wähler derselben zum Ausdruck gelangt ist, die Vorlage auf immer beseitigt hätte. Und weiterhin wird dem hohen Reichstage die Erklärung abgegeben, daß wir nach wie vor den in Rede stehenden Gesetzentwurf für eine das Wohl des gesamten Volkes schädigende Maßregel halten. Wir erblicken in dem deutschen Nationalgetränk, einem billigen und guten Bier, ein mächtiges Mittel zur Hebung der Sittlichkeit des Volks, dagegen in der beabsichtigten Erhebung der Brauereisteuer eine große Gefahr für die Untergraben derselben. Denn hier ist der Feind des übermäßigen Brauereigewinnes und ihm fällt die nicht zu unterschätzende Aufgabe zu, daß es in manchen Theilen unseres Vaterlandes schon ausgeführt hat, in anderen noch zu lösen im Begriffe steht, den Brauereigewinn zu verdrängen, der die Gesundheit des Körpers untergräbt und den Geist umnachtet. Es kann aus diesem Grunde von Seiten einschüßlicher Menschen der Einbürgerung von Bier in schnapsartigen Getränken nicht genug Vorbehalt geleistet werden. Zugleich wird mit der Petition eine Ansprache „An alle Freunde des Bieres, des deutschen Nationalgetränkes“, ausgegeben, welche den Konsumenten zu Gemüthe führt: „Weder der Brauer noch der Wirth kann die Steuer tragen, der Konsument, das ganze Volk muß sie aufbringen. Das Bier wird theurer, das Glas kleiner oder das Getränk schlechter werden. Gar Mancher aber wird wieder zum Brauereigewinn greifen und durch denselben seiner Gesundheit schaden und seine geistige Kraft untergraben. Die körperliche und geistige Tüchtigkeit unseres Volkes wird geschwächt werden. Brauerei es durch eure Unterschriften, daß ihr eine Erhöhung der Brauereisteuer und mit ihr eine Vertteuerung oder Verschlechterung des Bieres nicht wollt, erklärt, daß ihr von einem Vertreter im deutschen Reichstage erwartet, daß er einleuchtend das Wohl des deutschen Volkes schädigenden Gesetzentwurf der Erhöhung der Brauereisteuer nun und nimmer beistimmen, sondern energig entgegenzutreten werde.“

An besonderen Einfluß der Petition im Reichstage ist schwerlich zu denken. Die Entscheidung im Reichstage hängt von anderen Erwägungen ab. Unpopulär sind leider alle Steuern, und eine Biersteuer gehört nicht zu den schlechtesten, vorausgesetzt, daß eine gleichzeitige Brauereisteuer zu ihr in richtigen Verhältnissen steht. Von dieser wesentlichen Bedingung wird die Mehrheit des Reichstages sich nicht abbringen lassen; ganz sicher auch v. Bennigsen nicht.

## Ausland.

Paris, 27. Dezember. Die gewaltige Ausdehnung, welche in diesem Jahre das Fest des Weihnachtsbaumes der Elsas-Lothringer im Hippodrom angenommen, ist keineswegs bloß zufälligen Ursachen zuzuschreiben. Sie hängt zusammen mit dem wachsenden Glauben an die Abneigung, die in dem Reichthum gegen die deutsche Herrschaft besteht. Der Systemwechsel, welcher mit dem Feldmarschall Manteuffel in Elsas-Lothringen eintrat, ist hier nie anders aufgefaßt worden, denn als ein indirektes Eingeständnis der deutschen Ohnmacht; nachdem die Strenge gescheitert, versuchte man es mit Manteuffel'scher Milde! Die „Nouvelle Revue“ der Madame Edmond Adam, die gleich dem „Temps“ die Blicke stets auf den verlorenen Osten gerichtet hält, gab dieser Anschauung wiederholt Ausdruck, und gleich ihr alle übrigen Blätter. Das geführte Fest im Hippodrom bildet daher eine Rundgebung, welcher die Gegenwart Gambetta's, Thiers's, Floquet's und Andreux noch dazu einen halb offiziellen Charakter aufdrückte. Wenn die Fortschritte, welche das Fest seit 1872 machte, fortzuauern, so muß es unbedingt zu einem französischen Nationalfest werden. Damals hatte die Fei r im kleinen Saale des Alkazar hinreichend Platz; es wanderte dann aus in das Elysee Montmartre; von da in das große Theater des Chatelet, und jetzt hat es sich des größten Raumes von Paris, des Hippodroms, bemächtigt, dessen Räume gestern so ziemlich gefüllt waren. Der deutsche Weihnachtsbaum macht sich so im französischen Lande heimisch. Lieft man heute die Beschreibungen der Zeitungen, so sollte man glauben, es seien die Elsas-Lothringer im ihren deutschen Wohnstätten den Grünschnitt fest zu haben und die zu wachsen, während sie doch im Gegentheil bis 1870 ein beständiger Gegenstand des Spottes waren. Erstlich, es spiegelt sich in der Ausdehnung dieses Festes ein gutes Stück französischer Eitelkeit: man verwundert sich selbst in der „Trennung dieser verlorenen Kinder für ihr früheres Vaterland.“

Paris, 26. Dezember. Louise Michel lehnte die ihr angetragene Kandidatur für den Pariser Gemeinderath in der „Revolutions Sociale“ mit folgenden Worten ab: „Ich kann mich nicht gegen die Kandidaturen der Frauen, welche die Gleichheit zwischen Mann und Weib darthun sollen, erheben. Aber ich muß Ihnen angesichts der ersten Verhältnisse widerholen, daß die Frauen ihre Sache nicht von derjenigen der Menschheit trennen, sondern als Einheit in das große revolutionäre Heer eintreten sollen. Wir sind Kämpfer und nicht Kandidaten, verzehnte und unerschöpfliche Kämpfer; das ist Alles.“ Die Frauen-Kandidaturen sind in Voranschlag gebracht worden und wenn sie auch erfolglos bleiben, ist dies für das Prinzip doch genügend; ja wenn sie sogar mit Erfolg gekrönt sein sollten, so vermöchten sie an der Lage nichts zu ändern. Ich muß daher, was mich anbelangt, meine Freunde bitten, daß sie meinen Namen wieder streichen.“

Paris, 28. Dezember. Der „Temps“ meldet offiziell: Die Mächte beauftragten ihre Gesandten, bei der P. r. e auf Annahme des Schiedsgerichtes hinzuwirken. Das Centrum der Affäre ist also gegenwärtig Konstantinopel. Griechenland wird wohl, so glaubt man hier, das Schiedsgerichtprojekt annehmen müssen, wenn die Türkei darauf eingehen sollte.

Rom, 25. Dezember. Gestern brachten die Kardinäle dem heiligen Vater ihre Weihnachtswünsche dar und er erwiderte ihnen mit einer Rede; diese besteht sich aus das Verhältnis des Vatikan zu Italien und ist gefüllt mit Klagen und Schmähungen, fast so sehr wie diejenigen an die Bräuten, welche vor einigen Wochen von sich reden machte. Der h. Vater scheint an Italien den Jörn auszulassen zu wollen, den er aus besonderen Gründen gegen Frankreich und Deutschland nicht öffentlich kundgibt. Er liegt diesmal namentlich über die „geschäftigen Fesseln des königlichen Erquartors“, über die Ausföhrung der Gesandten von der Leitung der frommen Stiftungen und ganz besonders über die bevorstehende Einführung der Ehescheidung. Und er schließt mit den Worten: „Deshalb erfüllt es uns auch bei dieser Gelegenheit, in Gegenwart des heiligen Kollegiums zu erklären, daß wir, weit entfernt, uns bei dem zu beruhigen, was zu un- jedem Schaden geschähen ist, nie aufhören werden,

dagegen aufzutreten und jene Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu erlangen, deren der heilige Stuhl mit der gewaltigen Usurpation seines weltlichen Fürstenthums beraubt wurde.“

London, 25. Dezember. Trotz der trübsen Zustände und des Aufstandes der Boers in Transvaal behält Herr Gladstone noch immer Zeit, mit Hängen und Wangen den Verlauf der griechischen Frage zu verfolgen. Ihm liegt Griechenland offenbar mehr am Herzen als Irland und Transvaal. Dean es war sein Ehrgeiz, als er die Regierung aus den Händen Lord Beaconsfield's übernahm, die orientalische Frage in seinem Geiste zu lösen; vornehmlich sollten Montenegro und Griechenland ihren Antheil an der türkischen Deute erhalten. Das „moderne Sparta“ ist endlich nach unendlicher Anstrengung und mit Hilfe der europäischen Flotte in den Besitz von Dulcigno gelangt. Griechenland hat den Beutentheil erst noch zu erkämpfen. Die Führung, welche Herr Gladstone im verflochtenen Sommer in der diplomatischen Kampagne zu Gunsten der hellenischen Ansprüche übernommen, hat sich sehr unsicher erwiesen. Heute glebt das Wortum Deutschlands den Ausschlag; welchen Lauf die Dinge am Bosporus und Piräus nehmen werden, hängt nicht mehr von den Entschlüssen des Premieriers in Downingstreet und der Regierung in Petersburg ab; der Schwerpunkt der Situation liegt in dem Einverständnis der Regierungen von Berlin, Wien und Paris. In England verfolgt man diesen Lauf der Dinge mit immer steigendem Mißbehagen; Abbläs wie Lorles empfinden schmerzlich, daß das Prestige Großbritanniens durch die „ir- ländischen“ Politik Gladstone's schwere Einbuße erlitten hat.

Der dritte Punkt, welcher in der Konferenz „St. James Palace“ von „German Masters in English Affairs“ und schildert den Einfluß Deutschlands im Orient. „Die Ereignisse“ — schließt das Blatt — nehmen den Verlauf, den wir wiederholt vorhergesagt haben, und das Land, welches sie am meisten angeht, ist, Dank seinen Regierern, machtlos, ihren Lauf aufzuhalten oder ihn zu lenken. Wir haben bei jeder Gelegenheit betont, daß die orientalische Frage durch eine Kombination von drei Staaten, von denen die deutschen Mächte zwei bilden würden, würde gelöst werden. Wir hätten die dritte sein können. Wir sind wiederholt gebeten worden, die dritte zu bilden; und hätte die englische Politik eine andere Richtung eingeschlagen, so würden wir wahrscheinlich nicht aus dem Spiele geblieben sein. Eine andere Macht schreit nun in die Stelle eingerückt zu sein; und die Engländer sind zu der Rolle von Zuschauern verurtheilt, die ihre Wünsche durch Befall oder Bitten erleichtern mögen, aber keinen Theil an der Handlung des Dramas nehmen können.“

Dieselbe Empfindung, welche die „St. J. G.“ hier zum Ausdruck bringt, theilen mehr oder weniger alle Engländer, welche der Politik Lord Beaconsfield's Beifall zollen, und dies waren bekanntlich nicht nur Lorles, sondern auch die Mehrzahl der Wlgs der alten Schule. Die Schwierigkeiten in Irland und Transvaal lassen abgesehen der Regierung nicht Zeit, sich den Wünschen der Bitterkeit, welche sie in der orientalischen Frage erlitten, hinzugeben.

Dublin, 28. Dezember. Heute Vormittag begann vor dem königlichen Gerichtshof die Verhandlung gegen Parnell und seine Genossen Bigger, Dillon, Sullivan und Serion als Führer der Landliga. Angeklagt sind dieselben wegen Anreizung zum Hochverrathe und Anstiftung dergleichen Habere. Der Saal ist angefüllt überfüllt von Volksmassen. Als Richter erscheinen der Ober- Richter May und die Richter Fitzgerald und Barry. Alle Angeklagten sind anwesend. Im Auftrage der Regierung sind als Ankläger erschienen der Attorney-General, sowie fünf königliche Anwälte. Die Vertheidigung der Angeklagten besteht aus neun Advokaten. Sofort, nachdem die Richter die Plätze eingenommen, begann der Oberrichter May die Vorlesung einer Erklärung. In derselben führte er aus: Als die Angeklagten vor einiger Zeit wegen ihrer parlamentarischen Thätigkeit die Verhandlung der Verhandlung nachsuchten, habe er diesen Antrag zurückgewiesen und die Bemerkung gemacht, die Angeklagten gehörten zu denen, welche die Schuld daran trügen, daß in Irland Anarchie herrsche, so daß die Gesetze keine Geltung mehr

hätten. Diese Bemerkung, wegen welcher er aus Mißverständnis so viel angegriffen worden sei, habe er nicht als seine Privat-Ansicht, sondern als Inhalt der Anklage ausgesprochen. Obgleich er den Inhalt seiner damaligen Bemerkung auch heute noch aufrecht erhalte, erachte er es doch für zweckmäßiger, sich an der Verhandlung nicht zu betheiligen. Er verließ darauf den Saal und Richter Fitzgerald nahm seinen Platz ein. Die Angeklagten betrachteten die Entfernung des Oberrichters May ihrerseits als Sieg.

Man war allgemein verwundert, daß von den 24 designirten Geschworenen doch 18 erschienen waren. Die Advokaten stritten sich darüber, ob aus der Zahl der Erschienenen zwölf zu beistelligen ausgelost werden sollten. Die Auslosung fand jedoch schließlich statt. Der Attorney-General entwickelte die Anklage wegen Verschwörung, in's Werk gesetzt, um zu verhindern, daß der Pachtzins gezahlt werde. Er erörtert die Bedeutung einer solchen Verschwörung für das Wohl und Wehe des Landes, weist auf das Unglück hin, das bereits entstanden und erwähnt der Verschwörer, welche die Agitation hervorgerufen habe. Zum Beweise verliest er eine große Anzahl von Stellen aus den Reden der Angeklagten. (V. I.)

## Provinzielles.

Stettin, 29. Dezember. Die Art, wie auf der Rückseite der zur Zeit in Gebrauch befindlichen Jagdscheinformulare die Jagd- und Schonzeiten für weibliches Roth- und Dammwild und Mistelzitter, sowie für weibliches Reh- und Ferkelwild, angegeben sind, kann zu der Unterstellung Veranlassung geben, daß die Jagdzeiten für das weibliche Roth- und Dammwild erst mit Ende des 15. Oktober ablaufen und für weibliches Reh- und Ferkelwild mit Anfang des 15. Dezember wieder beginnen soll. Die Minister für Landwirtschaft und des Innern haben deshalb eine Verfügung erlassen, wonach die Jagdscheinformulare dahin abzuändern sind, daß statt des 15. der 16. Oktober und statt des 15. der 14. Dezember gesetzt wird.

Die neue Jahreszahl 1881 besitzt eine Eigenthümlichkeit, welche seit dem zweiten Jahrtausend in jedem Jahrhundert nur einmal wiederkehrt: Man mag sie vorwärts oder rückwärts lesen, immer giebt sie dasselbe, achtzehnhundertelundaachtzig. Bis zum Jahre 1000 war dies nicht so selten, sondern kam in jedem Jahrzehnt einmal vor (mit alleiniger Ausnahme des ersten Jahrzehntes unserer Zeitrechnung).

Ueber die Sonnenfinsternis am Freitag, den 31. d. Mts., haben wir bereits die nöthigen Daten mitgetheilt. (Beginn um 2 Uhr 49 Min., Ende nach Sonnenuntergang, Eintritt am rechten, Ausritt am oberen Rande der Sonnenscheibe.) Folgende praktische Winke zur Beobachtung für Laien, welche Interesse an derartigen astronomischen Erscheinungen haben, mögen hier angeführt sein: Daß man die Finsternis durch ein gefärbtes oder mit Lampenruch geschwärztes Glas beobachten kann, ist bekannt. Nach ist dies sehr gut thunlich, indem man in ein Blatt Papier eine kleine Deffnung macht und das durch dieselbe fallende Sonnenbildchen (dasselbe ist ein verkehrtes) auf einem zweiten weißen Blatte auffängt; man kann daran ganz deutlich das durch die Verästerung fehlende Stück wahrnehmen. Recht hübsch ist der Effekt, wenn man das erste Papierblatt sehr dicht durchschlägt, denn dann erzeugt jede Deffnung ein Sonnenbildchen für sich, und das zweite Blatt sieht wie gemustert aus. Weit schärfer ist natürlich die Beobachtung durch ein mit Blendglas versehenes Fernrohr. Die Blendung kann man, wenn das Instrument keine grade subtile Behandlung erfordert, ebenfalls durch Lampenruch erzeugen, indem man das Blendglas (v. h. das dem Auge zunächst liegende) vorsichtig über einer Flamme schwärzt; der Auf wird später leicht mit einem leinenen Lappchen entfernt. Will man dies nicht, so kann man folgendermaßen verfahren: Man verbunkelt ein nach der Sonne gelegenes Fenster mit einem dichten Vorhang, richtet das Fernrohr durch eine geeignete Deffnung oder Lücke des Vorhangs nach der Sonne



und fängt das Bild derselben, wie vorher, auf einem hinter das Fernrohr gehaltenen weißen Blatte auf. Das Bild ist viel größer als vorher und läßt sich noch vergrößern, indem man das Blatt weiter vom Fernrohr abhält — freilich auf Kosten der Deutlichkeit und Schärfe. Auf diese Weise können gleichzeitig mehrere Personen beobachten. Um das Fernrohr selbst genau zu richten, braucht man nur unter zeitweiliger Lüftung des Vorhanges auf den Schatten zu achten, den es auf das Papier wirft; es hat die richtige Lage, wenn der Schatten freisund ist; selbstverständlich muß das Instrument auf einem Stativ oder wenigstens einer passenden Unterlage ruhen. — Die Sonne steht, wenn wir anders leiblich klaren Himmel haben, zur Beobachtung sehr bequem, nämlich nicht zu hoch am SW-Himmel. Das verfinsterte Stück ihrer Scheibe ist jedoch nicht groß.

Der Verfasser des „Lieben Dankes“, A. Knefel, der als Theaterdirektor einer kleinen Truppe in Queblinburg, also fern vom Reiche der Reklame, lebt, hat ein neues Original-Spiel „Die Kuka's“ geschaffen, das an unserer Bühne am zweiten Weihnachtstage in Szene ging. Das Stück erzielte bei dem Sonntags-Publikum, wie wir hören, einen stürmischen Erfolg, der indessen nicht maßgebend sein kann für die Lebensfähigkeit und Tragkraft der Novität, die in ihrem ersten Akt das Beste lieferte, im zweiten und dritten noch das Interesse wach hält, im vierten, einem vollständig überflüssigen Anhangsel, aber zu sentimental wird. Die Idee der Handlung ist recht hübsch, doch ist die Ausführung derselben, sowie die Charakteristik zu derb und schablonenhaft. Die Darstellung befriedigte durchaus. Der Preis des Abends gebührt H. G. t. h. e. und Herrn R. e. u. m. a. n. n.

Wie alljährlich, werden auch in diesem Jahre im neuen und alten Rathskeller, in der Reichshalle, sowie in Korach's Victoria-Salon die Weihnachtstänze (im neuen Rathskeller auch die Transparentbilder) allabendlich bis zum Sylvesternacht erleuchtet werden, um aus dem durch den Weihnachtsfest für Getränke erzielten Ueberschuß den Wohlthätigkeitsanstalten eine recht ansehnliche Summe zuwenden zu können. Ebenso wird im Grünen Gewölbe die Eis-Decorations noch für „einige Zeit“ aufgestellt bleiben; dieselbe hat durch ihre Dringlichkeit wohl allseitig am meisten angesprochen; in Folge dessen ist das Lokal schnell wieder beliebt geworden und hatte sich in den letzten Tagen eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. Dazu mag wohl auch der Umstand beigetragen haben, daß der Inhaber des Lokals trotz der großen Unkosten, die ihm die Decorations verursacht hat, keine Preisermäßigung für Getränke hat eintreten lassen, wodurch der Besuch des Lokals auch größeren Familien eher ermöglicht wird.

Die „Tribüne“ schreibt: In dem Kon-Lurse Wutendorff berichtete gestern der Verwalter der Masse, Herr Dietrich, über die Lage der Sache, daß der Erbsitz in seinem früheren Konkurs mit seinen Gläubigern eine Einigung erzielt hatte, nach welcher dieselben 18 pCt. ihrer Forderungen erhalten sollten. Die kleineren Appoints sind mit 18 pCt. voll bezahlt worden, dagegen haben die größeren nur 9 pCt. erhalten. Die Reichsbank sowohl als die Ritterschastliche Privatbank zu Stettin haben jetzt ihre ursprünglichen Forderungen voll angemeldet. Mößen diese anerkannt werden, dann steigen die im ersten Termin angegebenen Passiva von 440,000 M. auf ca. 1,523,000 M., und die auf diese entfallende Dividende dürfte 6, im günstigsten Falle 15 bis 18 pCt. betragen. Von dem auf ca. 133,192 M. geschätzten Baarenlager sind bis jetzt für 50,000 M. mit einem Aufschlag von 50 pCt. zum Marktwert verkauft; die Außenstände haben einen Nominalwert von 59,000 M. Die Aktiva sind mit 182,500 M., die bevorrechtigten Forderungen und die Passiva mit 21,600 M. und die Pfandobjekte mit 74,000 M. zu notiren; es dürfte daher 85,900 M. auf die Forderungen ohne Vorrecht zur Vertheilung verbleiben.

Der Strafschlichter Friedrich Wilhelm Bartel aus Büdow, Kreis Dramburg, hat bereits mehrere Vorstrafen wegen Diebstahls verbüßt und ist erst am 14. d. M. aus der Strafanstalt zu Gollnow entlassen, wo er eine dreijährige Zuchthausstrafe verbüßt hat. Mit einer Reiseführer versehen, kam er vor einigen Tagen nach Stettin, doch das Leben in Freiheit befreite ihm nicht und er ging deshalb mit der Absicht um, wieder zu fliehen, damit er nochmalige Aufnahme im Zuchthaus finde. Gestern Abend brachte er diese Absicht auch zur Ausführung, er begab sich in das Geschäftsfloß des Kaufmanns Gröning am Kohlmarkt und bettete daselbst, erhielt auch eine Wache, kehrte jedoch in einer halben Stunde zurück, rief einen Hofen, der an der äußeren Ladekammer hing, herunter und entließ damit. Er wurde jedoch eingeholt und dürfte seine Sehnsucht nach dem Zuchthaus bald wieder gestillt werden.

Gestern Morgen ist im Rathshaus zu Colberg ein Feuer ausgebrochen, bei welchem leider auch eine große Anzahl von Akten vernichtet wurde. Die „Zeitung für Pommern“ schreibt darüber: Heute Morgen zwischen 6 und 7 Uhr entzündete Feuer. Es brannte in unserem Rathshaus, und zwar war das Feuer im Stodwerke des rechten Flügels in Räumen ausgekommen, welche vom Amtsrath benutzt werden. Dieselben waren um 5 Uhr geheizt worden. Bald darauf muß der Brand ausgebrochen sein, der, wie es heißt, durch mangelhafte Heizvorrichtungen hervorgerufen ist. Doch ist das Feuer wohl erst spät bemerkt und noch später Mel-dung bei der Feuerwehr gemacht worden; denn als Hilfe kam, schlugen bereits die hellen Flammen aus den Fenstern empor. Der Dualm erschwerte

den Zugang in außerordentlicher Weise und durch alle diese Umstände ist der angerichtete Schaden ein sehr erheblicher geworden. Die Zimmer des oberen Stodwerks sind so ziemlich ausgebrannt und das Dach zerstört. An mehreren Stellen hat sich das Feuer auch durch den Fußboden nach dem Erdgeschosse durchge-gessen. Die Akten des Grundbuchamts und des Straf-prozesses, und die Vormundschaftsakten sind gänzlich, die Grundbücher größtentheils gerettet, dagegen sind die Akten des Civilprozesses, einschließlich des Han-delsregisters und der Konkursachen, sowie die Pfand-kammer größtentheils oder ganz und gar verbrannt. Die unterhalb des Amtsgeschäfts befindliche städtische Sparkasse, sowie die ebenfalls dort belegene Beam-tenwohnung mußten geräumt werden und bis auf Weiteres sind diese Lokalitäten gleichfalls unbenutz-bar. Noch gegenwärtig am späten Nachmittag sind Spritzen in Thätigkeit.

Der Minister des Innern hat in einem Zirkularerlaß vom 4. d. M. die Grundsätze zu-sammengestellt, welche bei der Kommunalbesteuerung der Versicherungsgesellschaften maßgebend sind. Es sind in derjenigen Gemeinde, in welcher eine Ver-sicherungsgesellschaft ihren Sitz hat, wegen der da-selbst stattfindenden Zentrallleitung des gesamten Geschäftes, insbesondere auch wegen der von der Zentrallstelle ausgehenden Verwaltung des Gesell-schafts- und Reservekapitals vorab 10 Prozent des steuerpflichtigen Gesamteinkommens zur Besteuerung zu bringen. Von den übrigen 90 Prozent dieses Einkommens fällt jeder auswärtigen Gemeinde, in der sich eine Subdirektion oder Agentur mit der Berechtigung zum selbstständigen Abschluß von Versicherungsgeschäften im Namen und für Rech-nung der Gesellschaft befindet, derjenige Anteil zu, welcher der bei dieser Subdirektion oder Agentur erzielten Einnahme an Prämien- und Policegebüh-ren im Verhältnisse zu der desfallsigen Gesamt-einnahme der Versicherungsgesellschaft entspricht. Der alsdann verbleibende Restbetrag der 90 Pro-zent ist in der Gemeinde, in welcher die Ver-sicherungsgesellschaft ihren Sitz hat, in Verbindung mit dem Budgetbeitrage von 10 Prozent für steuerpflichtig zu erachten. Die letztere Gemeinde hat aber nicht das Recht, außerdem dasjenige Ein-kommen einer Versicherungsgesellschaft zu besteuern, welches in auswärtigen Gemeinden mit einer zum selbstständigen Abschluß von Versicherungsgeschäften berechtigten Subdirektion oder Agentur erworben, von diesen Gemeinden aber, sei es, daß dieselben von dem ihnen gesetzlich zustehenden Besteuerungs-rechte keinen Gebrauch machen, oder daß ihnen nach Lage der lokalen Verhältnisse ein solches Besteuerungsrecht überhaupt nicht zusteht, einer Kommu-nalbesteuerung nicht unterworfen wird. Ob die betreffenden Gemeinden im Inlande oder im Aus-lande gelegen sind, ist hierbei gleichgültig, da die diesseitige Gesetzgebung der Sitzgemeinde nur das in ihr aus Grundbesitz und Gewerbebetrieb erzielte Einkommen zur Besteuerung überläßt.

In der Zeit vom 19. bis 25. Dezember sind hierseits 21 männliche, 15 weibliche, in Summa 36 Personen polytechnisch als verstorben gemeldet, darunter 21 Kinder unter 5 und 6 Personen über 50 Jahre.

§ Leuchtthurm Groß-Horst bei Hohen-Dre-schow, 23. Dezember. Heute fand die Einweihung der neuerbauten Kirche in Hoff durch Herrn Su-perintendenten Meinhold aus Cammin unter Assi-stenz der Herren Prediger Mielke in Hoff und Hertel in Groß-Justitz statt. Durch den Schluß der allen, nahe am Rande des hohen Meeres stehen-den Kirche, eine der ältesten in der Provinz Pom-mern, waren die zur Parochie gehörenden Gemein-den angewiesen, den Gottesdienst 6 Jahre lang ab-wechselnd im Schulhause der Dörfer abhalten zu müssen. Was die Feier der Einweihung anbetrifft, so wurde diese durch das ungünstige Wetter etwas beeinträchtigt; die Uebergabe des Schlüssels an den Herrn Prediger Mielke fand unter beständigem Schne-gehebel statt und wurde die festlich geschmückte Kirche unter Absingung des Liedes: „Lobe den Herrn“ von den zahlreich erschienenen Gemeinden betreten. Nach stattgehabter Weihe durch den Herrn Su-perintendenten Meinhold und Ablegung der Liturgie durch den Herrn Prediger Hertel hielt der Herr Prediger Mielke eine ergreifende, zu Herzen gehende Andacht und hieran schloß sich die Abendmahl-feier. Den Schlußakt bildete die Taufe eines klei-nen Welthürgers, diese wurde durch den ebenfalls erschienenen Herrn Prediger Mohr aus Cammin vollzogen. Hierauf beendete das Lied: „Nun dan-ke alle Gott“, begleitet von der neu angeschafften und mit geübter Hand des Herrn Lehrer Kison in Hoff gespielten Orgel, die Feier.

#### Bermittler.

Ueber die Durchfahrt der ersten Post durch den Gotthard-Tunnel, welche am Nachmittag des 21. Dezember stattfand, wird der „Neuen Zürcher Zeitung“ geschrieben: Voran fuhr ein mit dem Briefen und Ballonen beladener, eigens zu diesem Zwecke konstruierter Rollwagen, dann folgten auf gewöhnlichen Rollwagen etwa 30 Centner Fahr-poststücke. Um 2 1/2 Uhr wurde in den Tunnel eingefahren. Allmählich, wie der Zug durch die düstere und nicht enden wollende Föhlung vorrückte, nahm die Hitze zu und drückte auf den Athem. Da indessen der Nordwind vorherrschte, war es zu ertragen, bis ungefähr in die Mitte des Tunnels, wo Hitze und Rauch gleichsam kondensiert waren, ganz besonders da, wo man zu Fuß ungefähr 600 Meter der Galotte durchschreiten mußte. Hier brach-ten der Rauch, die Dynamitdünste, die Anstrengung und auch die Aufregung des Neuen eine physische Mattigkeit hervor, die auch auf den Seelenzustand zurückwirkte. Zum Glück dauerte dieser Stöberun-stand nicht lange: die Luft wurde besser, der Rauch

hob sich wieder, und Hölz, zufrieden, glücklich segte man die Fahrt in den Eingeweidern des kolossalen Berges fort. Keinerlei Gefährdung war zu beste-hen; man brauchte nur die Augen offen und den Lichtern nahe zu halten und sich der Führung des mit dieser Höhle der Arbeit und des Unwetters ver-trauten technischen Personals zu überlassen. Je mehr man gegen Süden vorrückte, um so mehr läuterte sich die Luft, um so geringer wurde die Hitze, um so weniger spürte man die Miasmen von den Dynamit-Explosionen. Angelangt beim Aus-gange in Atrolo, um 6 1/2 Uhr Abends, schlürfte man mit Behagen die frische Luft ein, die nun ge-waltig einströmte und vergaß der ausgehenden Mühen und Beschwerden. Diesmal hat man vier Stunden gebraucht; von Woche zu Woche wird diese Zeit sich reduzieren und in Bälde wird in zwei Stunden der Weg zurückgelegt werden. Der innere Anblick des Tunnels erfüllt die Seele mit einem bekömmlichen Staunen. Kein Panorama der Welt bietet etwas dem, was man jetzt in der Mitte dieses ungeheuren Durchgangs sieht, Vergleichbares. Nur der Pinsel eines Goya könnte diese Eindrücke festhalten; diese halbnackten Arbeiter, von Schweiß bedeckt, mit ihren leidenden, blassen, gelblichen Ge-sichtern, ihren geschwärtzten, krampfhaft angestrengten Händen, ihrem mühsamen Athemholen, die Tag für Tag seit vielen Wochen, vielen Monaten, ja seit Jahren acht Stunden im Tunnel arbeiten! Im Ganzen sind es brave Leute, gutgekleidet, die da ihr legendliches Leben für die Werke der Wissenschaft und der Civilisation hingeben. 2000 Meter unter der Oberfläche, auf eine Strecke von 15 Kilometer zerstreut, steht man sie, jedem mit seiner Lampe an der Seite, mit seinem Werkzeug in der Hand oder auf der Schulter, im drückenden Dunste, sitzend, stehend, kauend, am Ausbrechen, am Laden der Dynamitkühse, am Begräumen des Schuttes be-schäftigt, die Rollwagen ein- und ausführend, durch Wasser und Schlamm waten; fürwahr es ist ein großartiges, unbeschreibliches Schauspiel! Der Lärm der Rollwagen, die auf der Galotte vorgeschoben werden, der Pferde und der Treiber, der Laufende von Hämmern, das furchtbar zischende Geräusch der Bohrermaschinen, das Krachen der Dynamit-Explo-sionen — ein Dante würde dazu gehören, das zu beschreiben. Wer zum ersten Male das sieht und hört, der meint, so müsse die Hölle sich aus-nehmen.

Der Geheim-Kommerzienrath Simon Frei-her von Oppenheim ist in Köln am 24. d. Mts. im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Verstor-bene, welcher noch vor wenigen Wochen seine gol-dene Hochzeit feierte, gehörte zu den angesehensten Bürgern der rheinischen Hauptstadt. Sein Gemein-sinn und seine stets breite Wohlthätigkeit werden seinen Namen für lange lebendig erhalten. Frei-her von Oppenheim starb als Jude. Seine Söhne sind der österreichische Generalmajor in Köln Eduard und der Geh. Regierungsrath Dagobert v. Oppen-heim. Der Verstorbene hatte sich, wie die „Nat.-Ztg.“ schreibt, der besonderen Gunst unseres Kai-sers zu erfreuen.

Einen schätzenswerthen Beitrag zum Ka-pitel „Stilblüthen“ liefert eine englische Zeitung, welche die Thatsache, daß ein junger Mann wahnsinnig geworden, wie folgt ankündigt: „Mr. John C. Calhoun, ein Neffe des berühmten südcarolini-schen Senators dieses Namens, hat sich von seinen Ansehn der Vernunft losgerissen und trieb hüstlos in den Ocean des Irthums hinaus. Er hütet sich ein, daß er der Erlöser sei. Das traurige Loos dieses Zweiges einer der höchsten Stichen in dem Walde amerikanischer Staatsmannskunst hat zu all-gemeinem Bedauern Anlaß gegeben.“ Wie es scheint, ist der Zustand, in welchem sich die Geistes-kräfte des Verfassers dieser Notiz befinden, nicht minder besorgniserregend.

Ein gelungenes Blüthen ist die „Post aus dem Riesengebirge“. In ihrer Reihe von Num-mern unterhält sie ihre Leser im Jemelliton mit Auf-sätzen über das Reichthum und drückt u. A. das ganze große Einmaleins ab.

(Ein König als Alerseher.) König Dom Luis von Portugal, der bekanntlich schon mehrere Stücke von Shakespeare ins Portugiesische über-tragen hat, läßt soeben eine Uebersetzung „Richard III.“ drucken. Der Erlös dieser neuen literarischen Ar-beit ist zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

#### Kunst und Literatur.

Im Verlage von Busch und Jürgang in Bünn erschien soeben der sechste Jahrgang des „Genealogischen Taschenbuchs der Ritters- und Adelsgeschlechter“. Dasselbe ist mit einem vor-züglichen Stahlstich des Herrn Otto Theodor von Seydewitz geziert. Aus Pommern sind darin fol-gende Rittersfamilien aufgeführt: Below, Bernstorff, Ciriacy, Dewitz, Dollen, Gabel, Gehrenthell, Joller, Garner, Glasenapp, Götz, Greventz, Hassel, Hey-dewitz, Hölz, Hölz, Kameke, Klotz, Köller, Dwikten, Rodbertus und Somatz. Das inhaltreiche Werk wird in aristokratischen Kreisen sehr willkommen sein.

Erhard Schnitz, Prediger. Busch zu Mül-hausen im Elsaß. Der Verfasser ist ein oratorisch sehr begabter und dichterisch angehauchter Redner, dem eine bedeutende Beredsamkeit zu Gebote steht. Die Predigten suchen vom Standpunkte der Wis-senschaft aus die Lehren des Christenthums zu durchdringen und dem Leser zugänglich zu machen. Getragen von der hohen Aufgabe seines Berufes, ausgerüstet mit ungewöhnlicher Belesenheit, be-gabt mit jener einfachen, natürlichen, aber eben des-halb unwiderstehlichen Macht der Rede, überzeugt bis ins Tiefinnere von dem ewigen Triumph der Idee und daß die christliche Idee in der gegenwärtigen Kulturperiode vorzugsweise von der deutschen Nation getragen werde — bietet uns der Verfasser

hier die Resultate eines vielbewegten Lebens, wel-ches sich aber unter allen Verhältnissen durch festen Willen und ernstes Denken zu harmonischer Klar-heit des Geistes emporzuschwingen wußte. Den Grundzug des Ganzen bildet auch hier der Geist Gottes, welcher die Borträge durchweht; aber nicht jener Geist, welcher die göttliche Inspiration von vorn herein in Anspruch nehmend, jede Untersuchung ausschließt, nein jener Geist der unendlichen Liebe, welcher in Belehrung und jankter Zurechtweisung des Irrenden, verbunden mit werthtätigem und gu-tem Beispiel die hohe Aufgabe des Lehramts findet, gepaart mit der unerschütterlichen, lebendigen Ueber-zeugung, daß Vollkommenheit des Menschen mög-liches Ziel, daß die Menschennatur aber auch unen-dlicher Vervollkommenung fähig sei — und dies Alles auf unsern Heiland als den Mittelpunkt unseres Gemüthlebens bezogen — so können wir das Buch jedem Christen, ja jedem denkenden Menschen getrost in die Hand geben. Ob er Trost sucht, oder sich vor Hochmuth bewahren wolle, ob er inneren Ueber-dens bedürfe oder muthiger Thatkraft, sei's zu entschlossenem männlichen Handeln — Keiner wird „Wahrheit, Freiheit, That“ unbeschränkt aus der Hand legen. [324]

Der polnische Kriegsschauplatz. Militär-geographische Skizze. Hannover, Helwing's Verlag. Der Verfasser bespricht mit großer Sachkenntnis die Chancen eines deutsch-russischen Krieges. Das Buch bietet in dieser Beziehung sehr viel Belehrendes und wird von Allen, welche sich für die Sache interes-siren, mit großem Interesse gelesen werden. [330]

Müller, Geschichte des deutschen Volkes in kurzgefaßter Darstellung. Brauchausgabe von Jungs. Verlag von Franz Böhlen in Berlin.

Die Deutschen sind durch die gewonnene Machtstellung auf einer Höhe angekommen, wo sie gerne auf die Vergangenheit ihres Volkes zurück-blicken und wir haben selten ein Buch gefunden, das einen so vollständigen, klaren und das Detail scharf erkennen lassenden Ueberblick gewährt, als die „Geschichte des deutschen Volkes“ von David Müller in der neuen achten Ausgabe von Friedrich Jungs. Trotz der gedrängten Fassung eines Ban-des ist die Erzählung so anziehend und fließend, daß man das Buch recht mit Genuß liest: aus dem Ganzen spricht ein so tiefer patriotischer Sinn, ein so echter sittlicher Ernst, daß man auf's Wohl-thuendste berührt wird. Für die Hände der Ju-gend, wie für die des gereiften Mannes, der ge-bildeten Frau wird es gleich gut sich eignen.

Was dem Buche einen besonderen Werth und eine besondere Frische verleiht, das sind die kultur-historischen Partien, die in geringeigenen Zügen, eine Reihe schon, aber einfach geschilderter Schilderungen geben, z. B. in der zweiten Periode, 800—1254, der „Kaisergeschichte“, die Kirche, Ritterthum und ritterliche Dichtung, die deutschen Städte, die deut-sche Kolonisation etc. und in der dritten Periode, Ritter und Bauern, Hauberritterthum, Städtebünde, die deutsche Hanse, Volkscharakter des späteren Mittelalters, Feiern und Dithmarer etc. Hierzu kommen geschichtliche eingewobene Sprachproben, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen, von Waispüll und Heland an bis zu den Freiheitskriegen von Köner und Schenklendorf.

Diese ganze vortheilhafte Anlage des Buches, dieses Hineinleiten in das innere Entwicklungsleben unseres Volkes verbindet sich, wie gesagt, mit einer lebhaften Darstellung, die in der warmen Behand-lung der Freiheitskriege sich zu ihrem Gipfel erhebt. [340]

#### Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 28. Dezember. Prinz Ulrich, der einzige Sohn des Kronfolgers Prinzen Wilhelm, ist heute Nachmittag 4 1/2 Uhr an der Ruhr ge-storben.

Wien, 28. Dezember. Bei dem deutschen Botschafter, Prinzen Reuß, findet am 31. d. ein größeres Diner statt, zu welchem Einladungen an Mitglieder des kaiserlichen Hauses, der Aristokratie und des diplomatischen Korps ergangen sind.

Paris, 28. Dezember. Der Senat nahm mit 204 Stimmen das gesammte Einnahmehudget mit den gestrigen von der Kammer noch beschlossenen unwesentlichen Modifikationen an. Die Rechte zutheilt sich der Abstimmung. — Die Session wurde darauf in der Kammer und im Senate ge-schlossen.

London, 28. Dezember. Der Präsident des Handelsministeriums, Chamberlain, empfing heute eine Deputation in der Angelegenheit der Export-prämien für Zucker und erklärte derselben, seit der Einführung des Freihandelsystems habe die eng-lische Regierung die Interessen der Mehrheit der Industriellen stets mehr berücksichtigt als diejenigen nur einiger wenigen. Er könne keinen Unterschied zwischen Zuckerindustrie und anderen Industrien sehen und müsse sich dagegen erklären, die eine In-dustrie auf Kosten anderer ermuthigen zu wollen. Die Regierung könne auf keinen Fall den Antrag, Differenzialzölle einzuführen, begünstigen.

Dublin, 28. Dezemb. Der Brozß gegen Bannell und die übrigen Führer der Landliga hat heute begonnen. Den Verhandlungen wohnte ein sehr zahlreiches Publikum bei.

Bukarest, 28. Dezember. Der Ministerprä-sident Bratianu erschien heute zum ersten Male nach dem Attentat wieder in der Deputiertenkammer. Der Präsident der Kammer, Rosetti, begrüßte den Ministerpräsidenten und erklärte unter allseitigem Beifall, die ganze Kammer danke Gott für die Er-rettung Bratianu's. Der Ministerpräsident dankte und hob hervor, der gegen ihn gemachte Mordver-such werde ihn in der ihm vom Lande aufgetre-ten Mission bestärken. (Lebhafte lang anhaltender Beifall.)